

Hohe Motivation, tiefe Töne

Autor(en): **King, Sarah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 6: **Sechs Vorwärtsbringer**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bild: Sarah King

tung auch für zusätzliche Arbeiten die Verantwortung übernehmen kann. So organisiert sie zum Beispiel den Mahlzeiten- und den Fahrdienst – beides Arbeiten, wo man telefonieren muss: «Das ist das Schwierigste für mich», sagt sie. Deshalb hat sie mit dem Team vereinbart, dass sie jederzeit Hilfe anfordern darf, wenn sie mit einem Telefonat überfordert ist: «Das geschieht zum Beispiel, wenn jemand eine Fremdsprache spricht.»

Auch Namen sind für die hörbehinderte Frau schwierig zu verstehen, da sie sich nicht aus Erfahrung oder aus der Situation heraus ergänzen lassen. Sie freut sich, wenn Menschen gut auf diese Situation reagieren: «Als ich einer älteren Frau meine Schwerhörigkeit erklärte und sie bat, ihren Namen zu buchstabieren, sagte die Frau freundlich: Ja, ja, wissen Sie, ich verstehe auch nicht alles am Telefon.»

Technik und Möbelanordnung helfen

Neben der klaren Kommunikation, die es von allen Seiten braucht, unterstützen auch technische Tricks einen reibungslosen Arbeitsablauf. Brigitte Senn trägt zum Beispiel ein sogenanntes SmartLink-Gerät an einem Band um den Hals. Es klingelt gleichzeitig wie das Geschäftstelefon. Beantwortet sie den Anruf, werden die Signale direkt vom SmartLink an ihre Hörgeräte gesendet.

Auch die Anordnung der Möbel ist wichtig: Ihr Schreibtisch ist so ausgerichtet, dass sie die Tür im

Blickfeld hat und sieht, wenn jemand hereinkommt: «Sonst steht da plötzlich jemand aus dem Nichts neben mir.» Eine Reihe weiterer Geräte und Strategien erleichtern Brigitte Senn den Alltag. So hat sie zum Beispiel einen Wecker, der Lichtsignale abgibt. War es hektisch am Arbeitsplatz, nimmt sie auf dem Heimweg die Hörgeräte heraus, um sich zu entspannen. Im Zug hört sie häufig Musik über Kopfhörer. Letztere dienen gleichzeitig als Vorwand: Wird sie unerwartet angesprochen, kann sie die Person bitten, sich zu wiederholen, ohne gleich ihre Hörbehinderung zu offenbaren: «Ich mag mich nicht immer erklären.»

Einfach entspannen

Zu Hause muss sich Brigitte Senn nicht erklären. Ihr Mann ist selber gehörlos. Er weiss, was sie fühlt. Für die beiden ist wichtig: «Einfach entspannen. Die Hörgeräte rausnehmen. Lesen. Nicht reden.» Eine Wohltat nach einem kommunikationsreichen Tag. Ab und zu hört Brigitte Senn Radio, wenn auch nicht sehr lang. Das Verstehen strengt an. Fernsehsendungen und Filme schaut sie nur mit Untertitel. Weil Filme oft synchronisiert sind, funktioniert Lippenlesen nicht: «Lippenbewegung und Sprache stimmen nicht überein. Das verwirrt.»

Unterhaltungen mit hörbehinderten Freunden oder ihrem Mann hingegen sind entspannt. Sie verständigen sich mit der Lautsprache, ab und zu mit dem Fingeralphabet und mit Gebärden: «In Gesprächen un-

Spitex-Mitarbeiterin Brigitte Senn fühlt sich wohl im Betrieb – dank beidseitiger Integrationsleistung und dem Akzeptieren von Grenzen, aber auch dank gemeinsamer Freude am Erfolg.

ter Hörbehinderten spricht immer nur einer.» Dass Brigitte Senn an Gebärden gewöhnt ist, fällt auf: Sie packt ihre Worte in Gesten, unterstreicht, zeigt und spricht gleichzeitig so deutlich, dass eine Unterhaltung zu einem Hörbild wird. Das fällt ihr manchmal selber nicht mehr auf. So wie ihr auch nicht auffällt, was sie alles nicht hört. Ausser sie kennt das Geräusch von früher, als ihre Hörleistung noch besser war: «Ich setze mich gerne hin und höre den kleinen Vögeln zu. Seit ein paar Jahren geht das immer schlechter. Ich höre sie nur noch ganz schwach auf dem einen Ohr. Das ist schade.»

Auch das Geräusch einer Grille würde sie gerne einmal hören. «Das kenne ich nicht. Für mich klingt eine Grille wie leises Papierrascheln.» Was sie sich wünscht? «Einfach mal zehn Minuten lang normal hören. Hören, wie es wirklich klingt. Nur zehn Minuten.»

Doch eigentlich ist Brigitte Senn heute ganz zufrieden mit ihrem Leben. Sie geniesst die zwei Arbeitstage pro Woche bei der Spitex. An zwei weiteren Tagen arbeitet sie für die Interessengemeinschaft für Hörbehinderte und Gehörlose: «Ich kann mir vorstellen, irgendwann in ferner Zukunft als Beraterin für Hörbehinderte tätig zu sein.»

Vorerst will sie sich jedoch den kurzfristigen Herausforderungen stellen. Zum Beispiel Sitzungsprotokolle schreiben: «Das ist ein Experiment. Bei grossen

Sitzungen wird es anstrengend, weil ich immer zuerst die sprechende Person ausfindig machen muss, damit ich die Lippen sehen und ablesen kann. Habe ich sie dann gefunden, redet sie vielleicht schon nicht mehr. Gleichzeitig sollte ich noch schreiben. Wir werden sehen, was möglich ist.» Hochleistung für das Hirn.

Umdenken von beiden Seiten

Brigitte Senn redet seit über einer Stunde. Dass sie eine Hörbehinderung hat, fällt mit der Zeit nicht mehr auf. «Das hat einerseits den Vorteil, das ich nicht gleich als behinderte Person klassifiziert werde, andererseits merken die Leute nicht, wie viel ich leisten muss, um sie zu verstehen. Sie vergessen mit der Zeit, mich anzuschauen.»

Deshalb braucht es immer wieder Rücksprache im Team. Verständigung über die Verständigung. Diese Integrationsleistung ist Voraussetzung: «Arbeitgeber und behinderte Arbeitnehmer müssen bereit sein, Möglichkeiten und Grenzen auszuloten, Grenzen zu akzeptieren und sich gemeinsam über Erfolgserlebnisse zu freuen. Es braucht ein Umdenken von beiden Seiten», stellt die 30-Jährige fest.

Und für das Umdenken – vor allem im Bereich der Hörbehinderung – braucht es Menschen wie Brigitte Senn, die den Mut haben zu zeigen, dass ihre Motivation und ihre Leistung im Berufsleben hoch sind, auch wenn sie nur die tiefen Töne hören.

Traumberuf Hauspflegerin

Seit 41 Jahren ist Heidi Lüscher als Hauspflegerin am rechten Thunerseeufer unterwegs. Ihr Beruf hat sich in dieser Zeit stark verändert, nicht aber ihre Freude an der sehr abwechslungsreichen Arbeit.

Karin Meier // Die Gegend zwischen Thun und Brienz hatte es Heidi Lüscher bereits als Kind angetan: Ihre Familie hatte dort einige Male Ferien gemacht, und die Aargauerin beschloss noch als Jugendliche, später einmal dorthin zu ziehen. Sie war 21, hatte gerade die Ausbildung als Hauspflegerin abgeschlossen, als die Gemeinde Hilterfingen eine solche Fachfrau suchte. Heidi Lüscher setzte ihren Vorsatz in die Tat um und zog an den Thunersee.

Seither sind 41 Jahre vergangen, Heidi Lüscher ist 62, und sie wohnt und arbeitet noch immer dort. Ihr Arbeitgeber jedoch hat gewechselt: 1997 sind aus den

Pflegediensten der Gemeinden Oberhofen, Hilterfingen, Hünibach und Heiligenschwendi die Spitex-Dienste RUTU entstanden. Der Name leitet sich vom Einsatzgebiet, dem rechten unteren Thunerseeufer, ab. Die Organisation beschäftigt 26 Mitarbeitende.

Heidi Lüscher kann sich noch gut daran erinnern, wie ihre Arbeit als Hauspflegerin früher aussah: Sie verbrachte oft einen ganzen Tag, wenn nicht sogar mehrere Wochen am Stück bei der gleichen Familie. Neben Kochen, Putzen, Waschen, Bügeln und Einkaufen gehörte auch Kinderbetreuung zu ihren Aufgaben. «Am meisten Spass bereitete es mir, mit dem zur Verfügung stehenden Haushaltsbudget Menüs zusammenzustellen und mit den Kindern zu spielen», erzählt sie. Viel Zeit ging damals jedoch auch fürs Bügeln drauf, und natürlich war der Abwasch noch reine Handarbeit.

Im Laufe der Zeit verschob sich der Fokus bei den Arbeiten von Hauspflegerinnen: weniger Hauswirt-